

**Auf den Wegen und Umwegen einer Expedition, die Samir Lama im Januar 1980 mit geländegängigen Fahrzeugen von Kairo in den äußersten Südwesten Ägyptens und von dort zum Roten Meer führte, gab es mannigfache Erlebnisse medizinischer und psychologischer Art. So verleitet etwa die Fahrt über endlos erscheinende Flächen festen Sandes die meisten zum Tagträumen. Das stundenlange Erlebnisminus läßt Erinnerungen, Melodien, Gedichtpassagen und Namen aufsteigen, die längst vergessen waren. Dabei stellt sich die Frage, warum es überhaupt gebildete und ungebildete Mitteleuropäer im 20. Jahrhundert zur Wüste zieht. Die Antwort läßt sich nicht auf einen Nenner bringen.**

**Manfred Lindner**

## **Ägypten – abseits der Touristenziele**

### **Medizinische und psychologische Notizen von einer Expedition**

#### **Das „völlig Andere“**

Freilich lockt die Sonne, wenn zuhause Novembernebel wallen oder Januarfröste klirren. Aber auch in der Sahara ist es oft bitter kalt und auf bedeckten, aber seitlich offenen Fahrzeugen mußten die Übereifrigen, die sich wegen der besseren Aussicht um diese Plätze bemühten, so frieren, daß sie schon in der ersten Oase Mützen, Decken und Pullover aus fettiger Wolle einkauften und fleißig benützten. Im Großen Sandmeer war an einem Januarmorgen das Wasser in der Schüssel vor dem Zelt gefroren. Einmal regnete es mitten im angeblich trockensten Gebiet der höchsten Sanddünen. Die Morgentemperaturen lagen gewöhnlich zwischen 4° und 8° Celsius. Dennoch waren eine eitrige Angina mit Kehlkopfbeteiligung, die sehr schmerzhaft Lumbago eines Fahrers und ein besonders unangenehmer Schnupfen bei 21 Teilnehmer die einzigen auf die Kälte zurückführbaren Erkrankungen. Die Halsentzündung reagierte recht prompt auf eines der neuen Antibiotika. Die Rückenschmerzen hingen mit dem offenen Führerhaus und dem Ehrgeiz des Fahrers zusammen, im Freien zu schlafen. Der Schnupfen erinnerte daran, daß Zugluft in der Wüste am besten durch Verhüllen des Kopfes vermieden wird. Insolationsschäden gab es nicht. Auf den mit Planen bedeckten Mercedes-Unimogs waren sie nicht möglich und während der kurzen Pausen am Tage wurde von allen ganz selbstverständlich der Schatten aufgesucht. Selbst am Roten Meer kam es zu keinem Sonnenbrand. Der kalte Wind, die Wassertemperatur von 17° Celsius und das Temperament des Expeditionsführers, der pünktlich in Kairo sein mußte, ließen kein Braten in der Sonne zu.

Vermutlich spielte bei manchen Teilnehmern

die Sehnsucht nach dem „völlig Anderen“ eine wichtige Rolle, als sie die Fahrt in die Wüste antraten. In der Tat kann man sich für den Mitteleuropäer keinen größeren Gegensatz zu seiner Heimat vorstellen als die Wüstengebiete etwa Ägyptens westlich und östlich des Nils, an der libysch-sudanesischen Grenze und in den Bergen am Roten Meer. In der vorwiegend bewachsenen Landschaft, wo es immer wieder sprießt, grünt, blüht und reift, ist man sich kaum bewußt, daß Böden verschwemmt, Gebirge abgetragen, Bachtäler vertieft, Flußmündungen zugeschüttet werden. In der Wüste meint man sehen zu können, daß die Gebirge eingeebnet werden und selbst die letzten Steine zu Sand und Staub zerbröseln. Der Unterschied zwischen nächtlichen Gefrieremperaturen und der Ofenhitze des Tages läßt Steine zerknallen. Selbst der harte Flint wird zu Sand und oberflächlich liegende Eisenschwarten zerfallen vor den Augen des Betrachters. Wohin man blickt, umgeben einen Bergkegel in jedem Stadium des Vergehens. Die Plateaus brechen in Steilrändern ab und selten erlebte Sturzregen verteilen das Zerstückte auf abflußlosen Ebenen. Nur härtestes Gestein trotz der Vernichtung etwas länger. Aber auch sein Ende ist sichtbar vorgezeichnet. Aus blau-getöntem Basalt schaffen Temperatursprengung und Windschliff Pseudoartefakte, ehe das vulkanische Gestein in den Wüstensand eingeht. Dieser wiederum wird vom Wind verweht, vom Wasser verschwemmt und wie das in den Wind geworfene Korn in leichtere und schwerere Fraktionen von verschiedener Farbe getrennt. Besonders eindrucksvoll ist der Wechsel der Gesteinsformationen von Nord nach Süd.

Bewundert man im Norden weiße Kreidefelsen in den bizarrsten Formen und wird man in den Nummulitenbergen von der Vielzahl der Fossilien überrascht, so stellen im Süden Zeugenberge aus eisenreichem Sandstein Reste ehemaliger Bedeckungen dar. Dazwischen ist flüssiges Magma zu Basaltschloten emporgequollen oder durchzieht – aus Spalten hochgestiegen – wie eine Steinmauer ganze Felder von schalenförmig verwitterten Granitbuckeln. Dennoch scheinen vier Wochen zu kurz, um auf die Fülle solcher Erlebnismöglichkeiten adäquat zu reagieren. Jedenfalls verhielten sich die meisten Teilnehmer kaum anders als in den heimatischen Regionen oder bei anderen Urlaubsreisen. Im Gegenteil, es zeigten sich individuelle Eigentümlichkeiten eher übersteigert oder zugespitzt. Da hatte z.B. eine kleine Gruppe ein Minensuchgerät mitgebracht, um die Waffen des Perserkönigs Kambyses zu finden, dessen Armee im 6. Jh. v. Chr. irgendwo in der Wüste umgekommen sein soll. Als die Suche vergeblich blieb, entwickelte sich bei den enttäuschten Wunsch-Archäologen eine andere Sammelleidenschaft. Fossilien, prähistorische Steinwerkzeuge, Muscheln, ja selbst viele Kilogramm schwere Feuersteinknollen wurden aufgelesen und für den Heimtransport vorbereitet, als hätte es sich um Diamanten gehandelt. Die „Wüstenschwärmerei“ einer Teilnehmerin führte zu besorgniserregenden Ausflügen in entfernte Sanddünen. Während die meisten Teilnehmer, wie es in den Expeditionsbedingungen vorgeschrieben war, um die Be- und Entladung der Fahrzeuge, das Unterhalten des Lagerfeuers und so banale Geschäfte wie

das Abspülen bemüht waren, hielten sich einige wenige mit peinlicher Sorge, aber ausreichenden Gründen von allem fern, was mit Arbeit zu tun hatte.

Zweifellos wird seit biblischen Tagen bis zu Saint-Exupéry die Wüste einschließlich von Sand und Sternen auch deshalb aufgesucht, weil sie Möglichkeiten anzubieten scheint, sich selbst zu ändern. Solche Veränderungen konnte man sich bei mehreren Teilnehmern als stillen Wunsch vorstellen. Waren da nicht drei Raucherinnen, die ihre Tagesquote von 60 Stück einer besonders schwarzen Zigarettensorte hätten reduzieren können? Wollte nicht der eine oder andere umgänglicher, nüchterner, interessierter oder einsichtiger werden? Nichts dergleichen geschah. Im Gegenteil: Eine bereits bekehrte Raucherin fing wieder zu qualmen an und der Alkoholkult einer verschworenen Gruppe von Teilnehmern, die besonderen Wert auf reichliche Ausstattung mit Alkoholika gelegt hatten, endete erst, als das ehrlich geteilte und gemeinsam konsumierte Quantum vertrunken war. Keiner einschließlich des Berichterstatters legte die Kamera aus der Hand, um statt dessen Erlebnisse zu „tanken“. In anderer Hinsicht beruhte der Erfolg der Expedition natürlich auch auf dem Beibehalten des alltäglichen Getanen. Erfahrungen mit dem Kraftfahrzeug, ärztliche Hilfe, kleine Handfertigkeiten, Kochkenntnisse, archäologisches Wissen oder grobe Kraft beim Beladen waren notwendig und erwünscht und verführten dazu, die Alltagsrolle beizubehalten oder bei der ersten Gelegenheit wieder in sie hineinzu-schlüpfen.

## Medizinisches

Interessanterweise, aber angesichts der kleinen Zahl ohne wissenschaftliche Beweiskraft, erkrankten ausgerechnet weder die exzessiven Raucher noch die Trinker, sondern die maßvollen Teilnehmer. So verletzte sich ein den späteren Sportlerjahren zugehöriger Teilnehmer, als er elastisch vom Wagen auf einen Stein sprang und ein zweites Mal, als er zügig, aber unüberlegt ins (Rote) Meer galoppierte und sich an einer der im Schröder'schen Reiseführer extra angezeigten Korallenbänke das Bein aufriß. Scheinbar kleine Unfälle bedeuten in der Wüste immer Schwierigkeiten.

So wurde ein Arzt das unschuldige Opfer eines Zufalls, als der Wagenbegleiter Abd'Allah, ein Sudanneger, – keineswegs aus rassistischen Vorurteilen, sondern in löblichem Eifer – zusammen mit der Wagentüre auch den rechten Mittelfinger des Betroffenen ins Schloß warf. Die Quetschung des Endgliedes führte zu einem Kollaps und einer sofort einsetzenden extremen Schmerzhaftigkeit des Fingers. Whisky und schwarzer Tee dienten als Kreislaufmittel. Fraktur oder nicht, war die nächste Frage. Desinfizierendes Gel, Verband und Ruhigstellung mit den Stielen zweier Plastik-





Rückwärtsfahrt im kleinsten Geländegang mit Lochbrettern und Menschenkraft kurz vor der Paßhöhe in den Nummulitenbergen Foto: Dr. M. Lindner

löffel, dazu die Anfangsdosis eines Antibiotikums waren die ersten Maßnahmen.

Der Abtransport erfolgte sofort mit dem schnellsten Fahrzeug. Samir Lama selbst fuhr Opfer und als Behandler den Berichtserstatter in die Oase Dachla zum Krankenhaus. Der Empfang war ein Alptraum. Von Fliegen umschwärmt, dösten drei anscheinend medizinische Personen vor sich hin, ohne auch nur Tee anzubieten. Wer Arzt, Pfleger oder Fliegenwächter war, blieb unklar. Immerhin erfuhren wir die neuesten Meldungen über den sowjetischen Einmarsch in Afghanistan und daß es die Möglichkeit zum Röntgen gäbe. Die entwickelte Aufnahme, man muß es zugeben, war gut, wenn auch nicht tröstlich: Querfraktur der distalen Phalanx des rechten Mittelfingers und das bei einem Gynäkologen!

Da sich niemand bemühte, den Patienten zu versorgen, fiel dessen Weigerung, hier behandelt zu werden, überhaupt nicht auf. Neuer Verband und eine neue, verbesserte Schienung mit einem nach Maß gebogenen Eisenband waren schnell beschafft. Was aber weiter? Zehn Tage würde unsere Fahrt

zum Roten Meer, nach Suez und über Kairo in die Bundesrepublik dauern. Zehn bis zwölf Stunden braucht ein Auto von der Oase Dachla über Kharga und Assiut nach Kairo zum Flugzeug. Was sollte mit dem Gepäck geschehen? Würde der Patient ein Flugzeug bekommen und ohne Einzelvisum das Vaterland wiedersehen? Machen wir es kurz: Dr. X. kam ohne Schwierigkeiten nach Hause und begann die Arbeit – allerdings mit eingegipstem Finger. Die Infektion des gequetschten Endglandes war nicht aufzuhalten gewesen.

Eine Knöchelverstauchung, hervorgerufen durch das Einsinken in ein Sandloch, war nach einer Woche des Humpelns an einer Behelfskrücke und regelmäßiger Einreibungen vorüber. Das Sandblech, das ein Ägypter dem Berichtserstatter in der Hast des Helfenwollens auf den gebeugten Rücken warf, verursachte fünf unruhige Nächte. Die Schmerzen blieben jedoch nicht ohne medizinischen Gewinn. Der nächtlich Gepeinigete entwickelte zur Beseitigung seiner Beschwerden eine seiner Vorliebe für die englische Sprache entsprechende „wriggle-

and-roll-technique", die er anderen Unglücklichen nur empfehlen kann.

Kein Patient, der sich als solcher zu erkennen gab, wurde vernachlässigt. Der Neger Abd'Allah litt als Nicht-Brillen Träger an einer chronischen Konjunktivitis und war für jede Instillation von Augentropfen dankbar. Die Beinahe-Ohnmacht einer Teilnehmerin verursachte der Berichtersteller durch mangel-

### Positives über die Wüste

Neben den medizinischen Komplikationen einer Wüstenreise sind positive Aspekte durchaus erwähnenswert. Der Aufenthalt im Freien und in einer – mit Ausnahme von Kairo – sauberen, sauerstoffreichen, trockenen und abgesehen von Sandflöhen ungezieferfreien Welt schien den meisten gut zu tun. Man muß nicht unbedingt glauben, daß – wie ich es las – „Tbc, chronische Knochenentzündungen und infektionsbedingte Reizblasen schon nach wenigen Tagen im Freien und Nächten im Zelt symptomlos werden und ausheilen können“. Immerhin wurden aber die Temperatur- und Höhenunterschiede in der Wüste gut vertragen. Ernstliche Darmerkrankungen traten nicht auf. Lediglich die wenigen Male, als in Kairo und in Kharga einheimischer Küche zugeprochen wurde, kam es zu kurzen Dyspepsien. Dagegen erwies sich die von der Expeditionsleitung ausgegebene Kost als sehr günstig. Die meisten nahmen bei der praktisch fettlosen Nahrung mehr oder weniger ab und fühlten sich dabei recht wohl. Die Obstipation einer Teilnehmerin hätte sich durch etwas mehr Engagement beim Tragen, Heben und Schieben wohl vermeiden lassen. Die Notwendigkeit, immer wieder abzusteigen, den Weg zu erkunden, zu schieben, Sand wegzubuddeln und Lochbretter unterzulegen, wurde keineswegs als Last, sondern als Wohltat empfunden. Jedenfalls blieben venöse Stauungen und Venenentzündungen völlig aus. Die Ernährung während der Expedition war zwar monoton, aber zweifellos gesund. Der Vitaminhaushalt wurde durch die Zugabe von Zwiebeln zum Essen ausreichend ergänzt. Das Frühstück bestand aus harn-treibendem, antidiarrhoischem schwarzem Tee mit viel Zucker und gelegentlich aus Kaffee. Dazu gab es Trockenmilch, Büchsenmilch, ägyptische Feigenmarmelade und Haferflocken. Das in Kairo eingekaufte Fla-

hafte Führung. In Auenat geleitete er eine Gruppe Wißbegieriger zwar zum Ziel, dem Felsbildertal, ließ dabei aber in der Mittags-sonne unnötigerweise drei Höhenzüge überklettern. Vielleicht hatte man an diesem heißen Tag auch mit dem Wasser gespart. Drei bis fünf Liter Flüssigkeit und reichlich Salz sind für Wüstenurlauber eine adäquate Tagesdosis.

denbrot war zwar anfangs frisch und somit für Eingeborene eßbar, später aber zäh und noch später zwiebackhart. Schimmel, der sich im Übergangszustand bildete, wurde durch Rösten über dem Benzinbrenner beseitigt.

Erst nach der Rückkehr kam die neueste Information des Industrieverbandes Pflanzenschutz und Schädlingsbekämpfung in meine Hände. Hätte man, wie dort gefordert, das angeschimmelte Brot weggeworfen, weil – wie es heißt – die Aflatoxine vieler banaler Schimmelpilze die Leber schädigen und Krebs hervorrufen können, hätte man wie die Eingeborenen der Wüstenränder jeden Tag zuerst einmal frisches Brot backen müssen. Leider war vorher auch nichts über die Auswirkung von Bohnenmehlkloßchen auf den europäischen Magen und Darm bekannt. Manch einer hätte sonst die am Straßenrand von Assiut in einem Öl zweifelhafter Provenienz herausgebackenen ägyptischen Spezialitäten verschmäht. Das Mittagessen wurde gewöhnlich dort eingenommen, wo man sich gegen 1 Uhr befand. An die Schutzbleche gelehnt oder im dürftigen Schatten der Wagen sitzend, verzehrten die Expeditionsteilnehmer in heroischer Haltung bundesdeutsches Büchsenfleisch, ostasiatischen Thunfisch oder Reis mit Obst aus obsolet gewordenen Bundeswehrbeständen. Dazu gab es das beschriebene Fladenbrot, Zwiebeln und holländischen Käse. Zum Abendessen versammelte man sich an den mitgebrachten Klapptischen. In Folie verpackte Fertiggerichte einer Hamburger Firma wurden im Wasser erhitzt, dazu aß man Reis oder Kartoffelbrei. Schwarzer Tee, der bei einigen anfangs den Schlaf störte, wurde von den meisten mit mitgebrachtem, hochprozentigem Rum aufge bessert. Wie üblich wurde während der Reise mehr geschimpft als gelobt. Tatsächlich war die





Blick vom Gilf Kebir nach Westen. Tief eingeschnittene Wadis verlieren sich im Schutt der immer flacher werdenden Sandwüste. Foto: Dr. M. Lindner

Expedition jedoch ein Erfolg. Ohne gut gefahrene, geländegängige Kraftfahrzeuge und ohne Ortskenntnisse und Energie des Expeditionsleiters hätte das Große Sandmeer an der Westgrenze Ägyptens nicht durchquert werden können. Nur ganz wenige motorisierte Expeditionen haben bisher Teile der 30 bis 100 m hohen, von Nord nach Süd ziehenden Dünenketten überwunden. Mit Kamelen ist es überhaupt nicht gelungen.

Welch eine Überraschung, daß eine Teilnehmerin mitten in dieser Sandanmassung das Fragment einer sorgfältig bearbeiteten Flintspitze eines Dolches oder Speerblattes fand, wie sie auch im mitteleuropäischen Raum von der Jungsteinzeit bis in die Hallstattzeit hergestellt wurden. Das Suchen und Auffinden von Fossilien, prähistorischen Steinwerkzeugen und Spuren früherer Expeditionen macht jede Reise in der Wüste in einer Weise spannend, wie man sich das in Europa kaum vorstellen kann. Freilich, auch diesen Relikten einstigen Lebens eignet wenig Realität. Sie richten den Blick in die Vergangenheit und werden erst aktuell, wenn es

sich um Spuren von Menschen, Fahrzeugen oder Tieren handelt, denen man möglicherweise begegnet.

Diese Begegnungen sind sehr selten und manchmal enttäuschend. Die Fahrer zweier Unimogs, die unseren Spuren gefolgt waren und sich damit manche Schwierigkeit erspart hatten, blieben mißtrauisch im Führerhaus sitzen und schienen wenig erfreut, uns zu sehen. Von österreichischem Charme war bei den Besitzern der Fahrzeuge, einem Ehepaar aus dem Nachbarland, nichts zu spüren.

Schlechthin unvorstellbar ist es, daß man mitten in der Wüste einen Europäer neben einem ausgehobenen Grabloch sitzen sieht. Der Aufschrei des Nachbarn wurde deshalb als schlechter Witz oder Halluzination abgetan. Aber hier saß wirklich einer, der soeben eine Grube von Körpergröße ausgehoben hatte. Das Rätsel löste sich schnell. 100 Meter weiter arbeitete ein anderer Geologe an einer Bodensondierung und eine Viertelstunde später trafen wir auf den Landrover, der die englisch-ägyptische Gruppe von ihrem Zeltlager zu den Arbeitsplätzen fuhr.

Was der Satellit aus dem Weltraum an Eisenvorräten erkundet hatte, sollte an Ort und Stelle untersucht werden.

Die Oasen Farafra, Dachla, Kharga und Baharia sind zwar heute auf einer Teerstraße relativ leicht zu erreichen. Bürokratismus der Behörden und Schwierigkeiten, das eigene Auto bis nach dem südlichen Ägypten zu bringen, machen Besuche aber doch selten. Dabei bieten diese Oasen nicht nur malerische Anblicke und archäologische

### Höhepunkte und Enttäuschungen

Das bereits 1977 besuchte Felsbildertal im Auenat-Massiv (s. Jahresmitteilungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V. 1978) wurde wieder zu einem erinnerungswürdigen Erlebnis, blieb aber nicht ohne tiefe Enttäuschung. Bisher nicht gesehene Felsbilder und Ritzungen zusammen mit neuen Ausblicken in die Landschaft, dazu Wanderungen über Höhenzüge und durch nie betretene Schluchten vermittelten das Erlebnis einer Landschaft, die nur Spuren von Menschen, aber keine tatsächlichen Begegnungen bot.

Die menschlichen Relikte waren sehr verschiedenartiger Natur und stammten aus ganz unterschiedlichen Zeiten. Geflochtene Zaumstücke, frische Kotballen, weggeworfene Wasserkanister und Kamelspuren stammten von Kamelkarawanen, die auf Schmuggelwegen vom Sudan nach Libyen hier Station machten. Auch eine vom windgetriebenen Sand graugestahlte Rotweinflasche war neueren Datums. Der walzenförmige Rollstein, der unter einem Abri gefunden wurde, dürfte dagegen 4000 Jahre alt gewesen sein. Manche Steinwerkzeuge waren älter.

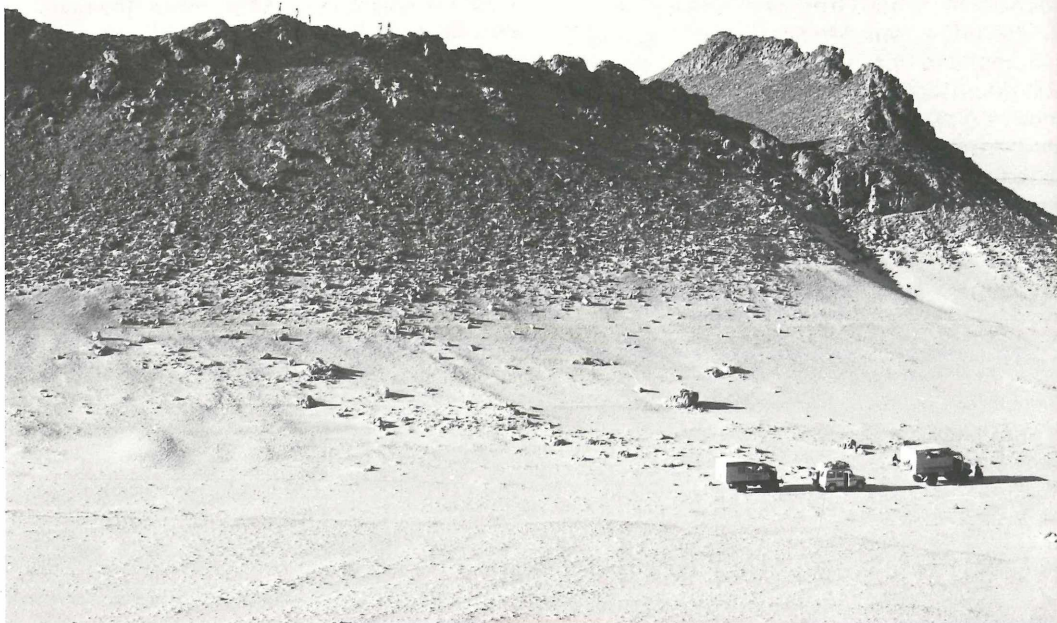
Am meisten beeindruckten Felsmalereien in erdigen Farben und Steinritzungen an den patinierten Sandsteinfelsen der breiteren Täler. Hier, wo heute nur vereinzelte Akazien stehen, muß vor ein paar Tausend Jahren ein Paradies für Mensch und Tier bestanden haben. Während die mehrfarbigen Felsbilder überwiegend Rinder und Menschen darstellen, findet man unter den eingeritzten, eingeschliffenen und eingehämmerten Bildwerken Giraffen, Mähnspringer, Gazellen, Antilopen und Hunde. Die Giraffen sind häufig angepflockt und beweisen so eine unseren Tiergärten ähnliche Halbdomestikation. Statt der Tibu, die früher hier wohnten oder

Leckerbissen, sondern auch medizinische Freuden. In drei Oasen kann man in etwa 39° C heißem, schwefel- und eisenhaltigem Wasser baden, wenn einen die ungerührt zuschauenden Einheimischen nicht stören. Sie selbst genießen en famille die Thermen erst nach Einbruch der Nacht. Der Reisende, der aus der Wüste kommt, nimmt sich von solchen Beschränkungen aus. Er stellt aber fest, daß die Männer dieses Bad nehmen, ehe sie zum Gebet niederfallen.

doch hin und wieder ihr Vieh hierher brachten, begrüßten uns nur ihre sehr entfernten Vorfahren. In Felsbildern erscheinen sie auf den Sandsteinplatten. Sie schwingen Lassos, Wurfhölzer, riesige Speere und Schilde. Sie scheinen zu hüten, zu jagen, zu tanzen, zu grüßen. Andere jubeln über erlegtes Wild und beschwören auf magische Weise den Jagderfolg. Der Eindruck, den solche Bilder im Lebensraum ihrer Schöpfer machen, ist um ein Vielfaches tiefer als der von Abbildungen in Büchern oder auf Fotos. Wenn man auch nicht beweisen kann, daß die zu Füßen der Giraffenritzung liegende handliche Feuersteinspitze das Werkzeug des neolithischen Künstlers war, so meint man ihn doch vor sich zu sehen. Auch er wird wie der Besucher des 20. Jahrhunderts im Schatten der großen Steinblöcke den heißen Mittag verbracht, sich aber dabei „kreativ“ betätigt haben.

Als in den Jahrtausenden vor der Zeitwende die Sanddünen immer weiter vordrangen und die Trockenheit in den Ebenen zunahm, wurden die Bergtäler von Auenat, Gilf Kebir und Arkenu Zufluchtsstätten für Mensch und Tier. Die jagdbaren Tiere fanden Wasser, die Rinder weideten im näheren Umkreis, aber die Verbindung mit Tschad und Sudan, mit dem Niltal und mit den Oasen der westlichen Wüste wurde immer schwieriger. Als auch in den Bergen die Niederschläge selten wurden, werden die letzten Bewohner nach Süden ausgewandert sein. Vielleicht gab es auch frühe Emigrationen ins Niltal, das in der Ausstattung seiner Menschen manche frühe Reminiszenzen bewahrt hat. Trägt nicht der Pharao einen Tierschwanz am Gürtel und wird nicht neuerdings die „Peitsche“ der Tut-ench-Amun als Prunkstab mit erbeuteten Tierfellen interpretiert? Kann man nicht in der oberägyptischen Krone des





Mitten aus der Sandwüste östlich von Auenat erheben sich eindrucksvolle Krater – Zeugen vergangener vulkanischer Tätigkeit. Foto: Dr. M. Lindner

Pharao den Kopfschmuck eines Häuptlings aus Strohgeflecht erkennen, der mit Lehm oder Kalk geglättet ist? Genossene Höhepunkte mußten mit Enttäuschungen bezahlt werden. Die strenge Nord-Süd-Richtung der endlosen Dünenketten des Großen Sandmeeres und die Besorgnis unseres ägyptischen Begleiters, man könnte der Libyschen Grenze zu nahe kommen, zwangen uns in eine eher südliche als südwestliche Richtung. So verfehlten wir die nördlich von Gilf Kebir gelegene Einfahrt in das Wadi Abd'el-Malik, dessen weiterer Verlauf unter großen Anstrengungen der Fahrer erst später bei einer riesigen Steilstufe gefunden wurde. Über Hunderttausende oder Millionen von

Jahren müssen gewaltige Wassermassen von dem ausgedehnten Plateau das Flußbett glattgeschliffen haben und dann über die scharfe Kante in die Tiefe gestürzt sein. Die Umwege auf der Suche nach dem Wadi Abd'el-Malik nahmen uns die Zeit für den Besuch des Wadi Sora, wo andere besonders schöne Felsbilder gefunden und beschrieben haben. Dagegen gab er während der Reparatur einer gebrochenen Feder am Plateaurand des Gilf Kebir Gelegenheit zu ausgedehnten Wanderungen hoch über der meeresähnlichen Ebene im Westen, wo heute die libysche Grenze verläuft. Frühere Forscher konnten in die von uns nicht besuchten Wadis von der Ebene her eindringen.

### **Der Gefangenschaft entgangen**

Der Aufenthalt in Auenat, der einige Tage dauern sollte, wurde auf zwei Tageshälften verkürzt. Was an einem Vormittag bei glühender Hitze zu erkunden und entdecken war, begeisterte den Wüstenfreund und erfreut ihn noch heute, wenn er seine Bilder-

ausbeute durchmustert; die einer Flucht gleichende Abfahrt war jedoch eine große Enttäuschung.

Später sah man die Ereignisse in einem ganz anderen Licht. Zehn Tage nach unserem überstürzten Auszug aus Auenat nah-

men libysche Armeeinheiten dort sechs deutsche Geologen, einen Sudanesen und zwei ägyptische Fahrer im ägyptisch-sudanesisch-libyschen Grenzgebiet fest. Die Unglücklichen wurden nach Tripolis verschleppt und dort ein halbes Jahr gefangen gehalten. Die Geologen, die für die ägyptische und sudanesische Regierung arbeiteten und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurden, sollen sich – so hieß es – auf libyschem Gebiet befunden und dort „spioniert“ haben. Angesichts des in Kolonialzeiten auf dem Reißbrett bestimmten und überhaupt nicht markierten Grenzverlaufes kann das leicht behauptet werden. Unser Expeditionsführer hatte jedenfalls Recht gehabt, die gefährliche Gegend so schnell wie möglich zu verlassen. Es waren ihm außer dem ungewohnten Kamelverkehr Reifenspuren aufgefallen, die nur von libyschen Fahrzeugen stammen konnten.

Da wir nichts davon wußten, ließ die Enttäuschung einige der folgenden Überraschungen in weniger freundlichem Licht erscheinen. Dabei waren die alten vulkanischen Krater nordöstlich von Auenat beson-

### Zum hl. Paul am Roten Meer

Am Roten Meer, das seinen Namen nicht von der Farbe des Wassers, sondern von der Tönung der dahinter bis zu 2000 m ansteigenden Sandstein- und Porphyerberge bezieht, war noch nicht einmal die Vorsaison eingeläutet. Vielleicht würden, dachte ich, die zwei Radfahrer auf der Rotmeerstraße, die wir überholten, zu günstigerer Zeit eintreffen. Unseren Wasserhungrigen peitschte jedenfalls ein kalter Wind entgegen und das Vergnügen, mit dem sie im 17° kalten Wasser plantschten, war gespielt.

Viel Zeit ging in dieser Gegend mit den Paß- und Meldeformalitäten verloren, ohne daß man wußte, ob Schikane der Behörden, persönliches Tempo der Beamten oder Redelust der handelnden Parteien die Weiterfahrt verzögerten. Auf diese Weise, nämlich mit Warten und vergeblichem Hoffen, versäumte man ein angeblich höchst eindrucksvolles Meeresaquarium in el-Ghadarska und fuhr im 80 km-Tempo an dem einzigen attraktiv aussehenden Feriencentrum des nördlichen Roten Meeres bei Magawisch vorbei, um 50 km nördlich davon an einer mit Steinen unpassierbar gemach-

ters interessant, nicht zuletzt auch deshalb, weil an ihrem Fuß Straußeneierschalen und frühneolithische Steinwerkzeuge an ein ganz anderes Klima und anderen Bewuchs erinnerten. Das einmal eingeschlagene Tempo wurde aber jetzt beibehalten. Offenbar hatten wir doch mehr Zeit verloren, als wir dachten. In Dachla war der Aufenthalt durch den Unfall unseres Reisekameraden und durch den Besuch im Hospital ausgefüllt. In Kharga wurde eilends ein großes koptisches Kloster neben der Nekropole von Bagawat besichtigt. Aber von Assiut im Niltal bis nach Kena wurde nur zweimal angehalten, einmal in Assiut und einmal auf freiem Felde, um die in Assiut gekauften Bohnenmehlklobchen zu erzeihen. Am Nil, der bei Kena überquert wurde, konnte nicht gehalten werden, weil noch vor Sonnenuntergang das Lager in den Schuttbergen über dem Ostufer aufzuschlagen war. Vorher war Samir Lama – von den Tränen der mitreisenden Ägyptenliebhaber nicht gerührt – an Abydos und Dendera vorbeigefahren, zwei Tempelbezirken, die man nicht auf jeder Ägyptenreise zu sehen bekommt.

ten Uferstelle zu campen. Freilich spielten auch hier politische und militärische Faktoren eine wichtige Rolle. Sehr oft waren beiderseits der Straße verminte Streifen mit Stacheldraht gesichert und einmal wurde uns vom örtlichen Polizeichef persönlich eine ungefähliche Stelle für das Lager angewiesen.

Die frustrierten Expeditionsteilnehmer erzwangen sich unter sanftem Druck ein Erlebnis, das die wenigsten Ägyptenreisen in ihr Programm aufnehmen. Vierzehn Kilometer vom Ufer des Roten Meeres entfernt liegt mitten in der Bergeinsamkeit ein koptisches Kloster. Im 3. Jahrhundert soll ein gewisser Paulus aus Theben als Christ verfolgt worden sein. Wie die Legende es will, geleiteten ihn Löwen in die Felswüste am Roten Meer und ein Rabe ernährte ihn in einer Höhle.

Nachdem der Eremit sein irdisches Leben beschlossen hatte, erbaute man über seinem Grab ein Kloster. Die ältesten Fresken in der unterirdischen Kirche zeigen byzantinische Stileigentümlichkeiten und Ähnlichkeit mit nubischen Fresken. Sie sol-



len aus dem 5. Jh. stammen, sind aber wahrscheinlich jüngeren Datums. Der frühzeitig heilig Gesprochene wird von koptischen Mönchen verehrt, die früher nach Art von Eremiten „solitär“ lebten. Neuerdings bilden die jetzt etwa 20 Mönche aber eine Gemeinschaft. Sie zeigten uns das Grab des Heiligen und die Steine seines Weges. Man fastet neun Stunden, erzählte mir ein wortgewandter, englischsprechender Mönch mit weicher, einschmeichelnder Stimme, und ißt dann als erstes ein Brötchen mit Symbolen der Wundmale Christi. Die Mönche stellen das meiste selbst her und leben mit einem kleinen Viehbestand aus Eseln, Kamelen und Ziegen von der Erträgen einer nahen Oase.

Im 16. Jh. wurde das Kloster zum letzten Mal von den Muslimen erobert. Seither werden nur die Überschwemmungen gefürchtet, die auftreten, wenn in der sonst wasserarmen Gegend starke Sturzregen fallen. Über die Berge steht man durch einen mühsamen Pfad mit dem St. Antonius-Kloster in Verbindung und von Beni Suef, wo das Kloster als kostbares Vermächtnis Land besitzt, kommt einmal im Monat all das, was man nicht

selbst beschaffen kann. Früher brauchte eine Karawane dazu 10 Tage, heute hat man sich mit dem Staat so gut arrangiert, daß die Regierung sogar eine asphaltierte Straße zum Kloster gebaut hat.

Ein paar Kilometer weiter rückt die Wirklichkeit jedem Reisenden, der vielleicht noch von der Vergangenheit träumt, den Kopf zurecht. Die ganze Rotmeerküste ist vermint und mit Stellungen gesichert. Ganze Kolonnen von Lastwagen sowjetischer Herkunft, nachgebauten Jeeps und deutschen Unimogs sind auf dem Marsch. Soldaten schwenken jubelnd ihre Fahnen. Panzer sind massiert und Raketenwerfer feuerbereit. An der Einfahrt zum Suezkanal sehen wir der Reihe nach einen Sowjetfrachter, einen Tanker der DDR und ein bundesdeutsches Schiff passieren. Am Ufer steht ein glatt durchschossener Centurion-Panzer mit der Aufschrift: So wird es allen Feinden gehen, die Ägyptens Boden betreten. Eben haben wir gehört, daß Sadat den Vereinigten Staaten „all facilities“ zur Verfügung stellt. Man sieht, die Region ist alarmiert und niemand weiß, was geschehen wird.

## Zurück in Kairo

Über Suez heil nach Kairo zurückgekehrt, gab es abseits der Touristenziele noch Erlebnisse von psychologischer Relevanz. In einer der engsten Nebengassen des Basars entwickelte der Inhaber eines winzigen Andenkenladens den suggestiven Charme, der die Händler des Orients von jeher auszeichnet. Mit schauspielerischem Talent, das ein Bühnengagement verdient hätte, verkaufte er nette Nichtigkeiten, verschenkte Augenschminke, die er den Damen selbst auf die Lider praktizierte, produzierte Dankschreiben und erreichte ohne Mühe, daß der Berichterstatter ein wenn auch echtes, so doch viel zu teures Armmesser aus dem Sudan erwarb.

In der südlichen Nekropole Kairos liegt das Grab des Ägypter-Königs Faruk unter den Toten der Mohammed-Ali-Familie, deren letzter Sproß er war. Zwischen den bunt bemalten Grabsteinen verlieren sich einige Europäer mit dicken Reiseführern in der Hand, die mühselig hierher gefunden haben. Unweit davon drängen sich aber große Massen von gläubigen Muslimen in der Grabmoschee des 819 gestorbenen Imam

Schâfii, um Gesundheit, Glück und Nachkommen zu erleben, obwohl der Islam das Beten zu solchen „Heiligen“ eigentlich verbietet.

Vom Minarett der „Blauen Moschee“ mit ihren persisch inspirierten weiß-blauen Kacheln war der Blick auf das gängigste Touristenziel Ägyptens nicht zu vermeiden. Weit hinter den Dächern und Minaretten von el-Kahira, der Siegreichen, erhoben sich im Dunst die Pyramiden der 4. Dynastie. 1928 schlug der Prince of Wales von der Spitze der Cheopspyramide noch einen Golfball ins Weite. Heute bemüht sich Ägypten, ein Land, das zum größeren Teil aus Wüste besteht, um eine Rolle als Ordnungsmacht im Nahen Osten. Kein Wunder, daß nicht nur am Roten Meer, sondern auch bei den Pyramiden und anderswo in Ägypten viele Orte mit Stacheldraht gegen neugierige Touristen abgesperrt sind. Hier haben Abenteuerurlaube zugunsten größerer Abenteuer ihre Grenzen.

Anschrift des Verfassers

**Dr. Dr. Manfred Lindner**  
Labenwolfstraße 15  
8500 Nürnberg

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.](#)

Jahr/Year: 1980

Band/Volume: [1980](#)

Autor(en)/Author(s): Lindner Manfred

Artikel/Article: [Ägypten - abseits der Touristenziele 12-20](#)